

# Deutscher Pavillon auf der Kunstbiennale in Venedig

---

 archive.ph/0FP3j

## Deutscher Pavillon in Venedig: Wir Heimatlosen

---



Durch Staub verbaut: Ersan Mondtag hat den Eingang zum deutschen Pavillon zugeschüttet.  
(Foto: Ersan Mondtag/Andrea Rossetti)

Vergangenheit unter Staub, Zukunft im Weltall. Der deutsche Pavillon auf der Kunstbiennale in Venedig verstört die Besucher. Er hat in diesem Jahr sogar einen zweiten Standort.

Von Jörg Häntzschel

Staub ist überall. Der Orkanwind, der Venedig am Dienstag wanken lässt, wirbelt den Haufen lockerer Erde auf, mit dem der Eingang des deutschen Pavillons zugeschüttet ist. Doch aus dem Seiteneingang kommt einem ebenfalls Staub entgegen, der im Inneren noch dichter wird. Und schiebt man sich dort an den Mauern entlang durch die Menge, bröseln es von den Wänden. Staub sammelt sich an den Kleidern, er dringt in die Augen, legt sich in den Hals. Kein anderer Pavillon in den Giardini der Biennale, die offiziell am Samstag eröffnet wird, setzt dem Besucher so zu. Kein anderer überwältigt und berührt ihn so.

Der Staub, das ist Erde aus Anatolien. In dieser Erde wurde Hasan Aygün, der Großvater des Theaterregisseurs und Performancekünstlers Ersan Mondtag, geboren. Doch der Staub, das ist auch der Asbeststaub im Werk von Eternit in Berlin-Rudow, wo Aygün nach seiner Ankunft in Deutschland arbeitete und an dem er gestorben ist.

Mondtags "Monument eines unbekanntes Menschen", so der Titel, ist ein dreistöckiges Gebäude, das der Künstler ins Innere des Pavillons gebaut hat und in dem er das Leben seines Großvaters dokumentiert und mit fünf Schauspielerinnen und Schauspielern inszeniert. Man betritt diese klaustrophobische begehbare Biografie durch eine Art Fabrik, in der zum Staub auch noch ein ungueter Teergeruch kommt. Eine Wendeltreppe führt in die Wohnung: Bad, Küche, karges Esszimmer, ein Doppelbett. Die Tapeten hängen von den Wänden. Hier kann schon lange niemand mehr gelebt haben.



"Monument eines unbekanntes Menschen" hat Ersan Mondtag sein Werk genannt. Es erinnert an die türkischen "Gastarbeiter" ebenso wie an die DDR-Geschichte.

(Foto: Thomas Aurin/Deutscher Pavillon)

Umso größer ist der Schock, als wir plötzlich Menschen begegnen. Ein alter Mann schreitet wie schlafwandelnd durch die Räume, eine junge Frau spült das Geschirr. Bis irgendwann das Telefon klingelt und eine alte Frau einen Schrei ausstößt, der die Besucher erstarren lässt.

Doch Mondtag hat hier nicht nur den türkischen Gastarbeitern ein Denkmal gesetzt, sondern auch den Deutschen, die in der DDR geboren wurden, und deren Erfahrung, so sagt er am Eröffnungstag, denen der BRD-Einwanderer viel näher sei, als beide Seiten wahrhaben wollen. "Auch sie haben ihre Heimat verloren, auch sie wurden schlecht behandelt." Im Schlafzimmer hängt ein Atatürk-Porträt, aber die Familie trägt DDR-Mode aus der Wendezeit und starrt in einen verstaubten Ost-Fernseher. Der Teergeruch stammt von zersägtem Parkett aus Brandenburg, das mit irgendetwas Giftigem imprägniert wurde.

Die meisten Länder überlassen ihre Pavillons einzelnen Künstlern. Deutschland hat seinen Pavillon der Kuratorin Çağla Ilk überlassen, der Leiterin der Kunsthalle Baden-Baden. Ilk hat nicht nur ganze sechs Künstler eingeladen, sie hat dem Pavillon, dessen Architektur sie als "Lüge" und als "gefährliches Märchen scheinbarer Harmonie"

bezeichnet, auch als dringend notwendigen Gegenpol einen zweiten Standort hinzugefügt: die Insel Certosa in der Lagune von Venedig. Kein anderes Land hat in Venedig ähnlich viel Aufwand und gedankliche Energie investiert.

Montag teilt sich den Pavillon mit der in Berlin lebenden israelischen Künstlerin Yael Bartana. Und dass deren fast klinisch anmutende Science-Fiction in dasselbe Gebäude passt wie Montags deutsches Spukhaus, gleicht einem Wunder. Auch Bartana setzt auf Pathos, nur ist es ein ganz anderes. Maiden (und Männer) in weißen Kleidern vollführen in ihrem Video "Farewell" auf einer Waldlichtung Tänze im Mondschein, öffnen die Handflächen nach oben. Und was kommt von dort? Ein Raumschiff, dasselbe, dessen Modell im Maßstab 1:5000 im Raum gegenüber in irisierendem Licht funkelt. Es geht ins Weltall.



Raumschiff für Juden, Israel im All: Yael Bartanas Videoinstallation im deutschen Pavillon.  
(Foto: Yael Bartana/Andrea Rossetti)

Wie herrlich das Leben dort sein wird, davon kündigt eine zweite, an die kuppelförmig gewölbte Decke projizierte Videoinstallation: Die Kamera streift durch die Blätter von Obstbäumen, Kolibris flattern durchs Bild, Kühe trotten durchs Gras, und Menschen geben sich in der Kugelarchitektur dieser 32 Meter langen Techno-Insel edlem Müßiggang hin. Einmal springen sieben Schwimmerinnen von einem siebenarmigen Sprungturm ins Wasser.

Es ist, das wird spätestens hier klar, ein Raumschiff für Juden, ein Israel im All, ein Rettungsboot vor einer nicht näher definierten Katastrophe. Seine Architektur folgt der Darstellung der Zehn Sephiroth in der Kabbalah. Sein Name, "Light to the Nations", nimmt die Vorstellung auf, die Israeliten seien Mentoren und Vorbilder für die gesamte Menschheit. Denn weitere "Generationenschiffe" werden folgen, da ist sich die Kulturwissenschaftlicherin Doreet LeVitte-Harten sicher, die die Idee in einem Video erläutert: Kriege, Klimakatastrophe, Überbevölkerung lassen keine Wahl.

Hier eine aus Kabbalah-Mystik gespeiste hochaufgelöste Sci-Fi-Utopie, dort die halb verschüttete Geschichtsrue aus Gastarbeiter-Elend und DDR-Mief: Unmöglich, so scheint es zunächst, diese beiden Sphären in ein Verhältnis zu bringen. Doch bald ist das, was Ilk als "Storytelling" mit unterschiedlichen künstlerischen Ansätzen und Medien bezeichnet, zu erkennen. Hier wie dort geht es um Heimatverlust, Ausgeschlossenheit und Migration. Hier wird die Vergangenheit erzählt, dort die Zukunft, hier die Realität von Krankheit und Tod, dort die Utopie strahlender Gesundheit. Hier findet sich der Besucher ungeschützt vor einem nackten alten Körper, dort löst sich das Physische auf in Sport, Sublimation und Geist. Beide Welten würden ohne ihre Rituale zerfließen. Und erinnern die vom Asbeststaub bedeckten Teller in Montags DDR-Küche nicht an die auf den Küchentischen der Kibbuzim, die am 7. Oktober in Todesangst verlassen wurden?

Dass die Jüdin Bartana ihr Video "Farewell" bei der 60. Biennale in der Apsis des Pavillons zeigt, dort wo 1940 Arno Brekers NS-Heldenskulptur "Die Bereitschaft" zu sehen war, dass ihre Tanzfiguren von Rudolf Laban inspiriert sind, der beinahe die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele von 1936 choreografiert hätte, und dass ihre Tänzer aussehen wie Klischneenazis, gibt dem Projekt ihrer jüdischen Weltraum-Arche eine ironische Doppelbödigkeit.

Der Titel des deutschen Beitrags, "Thresholds", Schwellen, ist so sinnig wie unverbindlich. Steigt man aber auf La Certosa vom Schiff, ist so eine Schwelle sehr deutlich erfahrbar. Ein langer Holzsteg führt vom Schiffsanleger auf die Insel. Dort findet man sich, nur Minuten von Venedigs ganzjährigem Touristenfest entfernt, in einer anderen Welt wieder: weit, leer und grün. Viel mussten die vier Künstler, die Ilk hierher eingeladen hat, gar nicht tun, um die Insel mit ihren Akustik-Installationen, wie man unter Kuratoren sagt, zu "aktivieren". Das ist das Faszinierende an diesem Anthropozän-Idyll: Venedig ist nicht zu sehen, aber umso deutlicher zu hören. Das Vogelgezwitscher aus der Sumpflandschaft ist ins tiefe Wummern von Schiffsmotoren, landenden Flugzeugen, dumpfen Schlägen von irgendwoher gehüllt. Noch!





Spiel der Töne: Jan St. Werners Lautsprecher in einem Kloster auf der Insel La Certosa, dem zweiten Standort des deutschen Auftritts in Venedig.

(Foto: Jans St. Werner/Andrea Rossetti)

Robert Lippok lässt nun auch die Insel selbst brummen: mit silbrig glänzenden Subwoofern, die er in den Boden gegraben hat. Hat man sein "Feld" durchquert, gelangt man zur Ruine eines Kartäuserklosters aus dem 15. Jahrhundert, die hier malerisch verfällt. Jan St. Werner, Teil des Duos "Mouse on Mars", hat inmitten des Klosters einen sich drehenden Lautsprecher aufgestellt. Die Tonkomposition, die er auf die Mauern richtet, kommt als unendlich variables Spiel von Interferenzen zurück.

Noch verblüffender ist der Echo-Effekt auf der Waldlichtung, die Michael Akstaller mit seinen Lautsprechern beschallt. Nicole L'Huillier wiederum hat große Silikonplatten über die Äste gehängt, in die Mikrofone eingearbeitet sind. Sie nehmen die Bewegung von Regen und Wind auf und machen sie über Lautsprecher über die halbe Insel hörbar. Der Mensch stellt der Natur noch ein Mikro auf, dann kann er sich aus der Welt zurückziehen.